

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 19 (1991)

Artikel: Finnische Romantik und Wirklichkeit : J. L. Runebergs Wirklichkeitsbild im "Saarijärvi"-Artikel und in "Elchjagd"

Autor: Mrozewicz, Bolesaw
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BOLESŁAW MROZEWICZ, POZNAŃ

Finnische Romantik und Wirklichkeit.
J. L. Runebergs Wirklichkeitsbild im «Saarijärvi»-Artikel und
in «Elchjagd»

Das epische Werk J. L. Runebergs (1804–1877), des finnischen Nationaldichters, des Vertreters der zweiten Romantikergeneration, ist als eine Auseinandersetzung mit den ihm aufgezwungenen Grenzen politischer, sozialer und schließlich auch kultureller Natur aufzufassen.

1809 wurde Finnland in Folge des Krieges zwischen Rußland und Schweden dem russischen Zarenreich als Großfürstentum eingegliedert. Damit wurden politische und gesellschaftliche (nicht zuletzt auch kulturelle) Veränderungen eingeleitet, die das finnische Leben für die nächsten mehr als hundert Jahre beherrschen sollten. Wenn die Anfangsphase der Zugehörigkeit zum Zarenreich entscheidende Wandlungen erfuhr (besonders 1817–20), so waren die nächsten Jahre vor allem von der Anpassung an den Paternalismus geprägt.¹ Gleichzeitig war es die Zeit, in der die Finnen den Weg des politischen Realismus und der Wirklichkeit lernen mußten, unabhängig von der «in die Idylle eingezwängten Situation».² Da sich Finnland der zaristischen Zarengewalt anpassen sollte, kamen die Fragen der Freiheit und der Notwendigkeit sowie deren gegenseitigen Versöhnung auf. Auf dem Landtag in Porvoo (1809) verlangte Zar Alexander I. Gehorsam und Ergebenheit. Gleichzeitig versprach er jenen, die bereit waren, sich seiner Macht zu fügen, ein wenig Freiheit. In den ersten Jahrzehnten der Autonomie mußten die Finnen lernen, wie sie die Reaktionen der zaristischen Regierungsgewalt auf ihre Freiheitsideen, die unmißverständlich waren (Freiheit hat sich der Notwendigkeit unterzuordnen), umgehen könnten. Die freiheitlichen Möglichkeiten waren somit sehr gering, zumal der 1809 liberal denkende Zar bereits 1819 zur Galionsfigur der Reaktion wurde. Unter der Demut, die das äußerliche Bild der Finnen prägte, waren jedoch eigenständige und aufrührerische Gedanken verborgen.³ Diese Fragen bilden einen der wichtigsten Auseinandersetzungspunkte in Runebergs Werk.

Ausgangspunkt für Runebergs Ansichten über die finnische Wirklichkeit, das finnische Volk und seine Position in der Gesellschaft bilden Erlebnisse der Jahre 1823–26 in der Einöde, die der Schriftsteller in seinem berühmten «Saarijärvi»-Artikel («Några ord om nejderna, folklynnet och lefnadssättet i Saarijärvi socken», 1832, RYNEBERG 1874: 123–127), in dem er sein Interesse für reale Lebensverhältnisse des Einödevolkes aufzuzeigen bestrebt war, zusammenge-

¹ STOLPE (1977: 158–160).

² KARKAMA (1982: 23).

³ HIRN (1935; 76, 83–84).

faßt hat. Dort hat er, wie in finnischen Schulbüchern gelehrt wird, das wirkliche Antlitz, d. h. Ruhe und Schönheit der Natur, rauhes Klima, Fleiß und Aufopferungsbereitschaft der Bewohner, ihre Nächstenliebe und ihren Glauben an die Zukunft kennengelernt.⁴

Tief von der finnischen Natureinöde⁵ berührt, sieht er in der Natur – ähnlich wie Herder und Schelling – die göttliche Erscheinungsform. Die Natur durchströmt den Menschen, macht ihn sich gleich.⁶ Nur in «der grenzenlosen Stille erkenne und sehe der Mensch seine Begrenzung», schreibt Runeberg. Bei der Schilderung des finnischen Volkes in den tiefen Wäldern Mittelfinnlands ist der Dichter gezwungen, auf Natur- und Landschaftserlebnisse zu verzichten, da er nirgends eine Situation erlebt, in der das einfache Volk seine Bewunderung für die Natur äußert. Denn das Leben im Hinterwald bedeutet den täglichen Kampf gegen den Hunger, besonders in den Frost- und Mißerntejahren. Ursachen sind in der geheimnisvollen, rauhen und unfreundlichen Natur zu suchen.

Das finnische Volk dieser Zeit war sich seiner politischen Lage bzw. historischen Aufgabe, wie A. I. Arwidsson geträumt hatte, gar nicht bewußt, lebte in der Isolation, im Familienkreis, im Glauben an die Notwendigkeit einer patriarchalischen Regierung und schließlich im Glauben an Gott.⁷

Als Runeberg an der Universität in Turku in die ruhigen 20er Jahre eintrat, war er mehr an kulturellen als an politischen Fragen der Zeit interessiert.⁸ Es war «. . . die Zeit der Sehnsucht, Ruhe und Erwartung. Alles, was noch im Vergangenen gesteckt hatte, fühlte sich ohne Wurzeln, alles, was seinen Schoß der Zukunft bot, tappte unwissend umher, aber durch beide ging die Ahnung von der Wiedergeburt . . .»⁹, wie Z. Topelius schreibt. In dieser Zeit eignete sich Runeberg das klassische westliche Erbe an, das ihn auf andere Positionen als die der Romantiker des ehemaligen Mutterlandes Schweden führte. Gleichzeitig war er bestrebt, diese klassische Tradition zu brechen, indem er von ihr alles Nützliche von Bedeutung übernahm und mit jenen Elementen ergänzte, die besser den Bedürfnissen der Kultur und Gesellschaft der Autonomiezeit entsprachen. Dieses konnte nur auf dem Wege der Annäherung an das Volk, an sein tägliches Leben und seinen täglichen Kampf erfolgen.¹⁰

Runeberg unterstreicht oft in seinem Artikel, daß der Mensch aus dem Hinterwald, unabhängig von seinem Fleiß und seiner Ausdauer, leicht zur Faulheit neige, da unter rauhen Verhältnissen Schlaf und Erholung seine einzige Freude seien. Die mächtige Natur und die Bewunderung für sie (sie sei also daran

⁴ AMMONDT (1983: 77).

⁵ AMMONDT (1983: 141).

⁶ AMMONDT (1983: 78); vgl. KARKAMA (1982: 24).

⁷ MANNINEN (1977: 15–19).

⁸ Nach 1812 lag Turku abseits aller politischer Auseinandersetzungen. Das Leben war vor allem auf kulturelle Tätigkeiten konzentriert, vgl. STRÖMBORG (1928: 84); VILJANEN (1944/48: 65–74).

⁹ KLINGE (1968: 427).

¹⁰ KARKAMA (1982: 44), VILJANEN (1944/48: 95–96).

schuld) mache den Menschen passiv. Die Armut und Bedrücktheit machen den einfachen Hinterwaldfinnen zu einem verschlossenen Menschen. Geschildert werden jedoch auch Menschen, die unter neuen und freieren Verhältnissen verblüffende Tapferkeit und Wissensbegierde, d. h. das Gegenteil, zeigen. Hier wird das Bemühen des Dichters um ein Natur- und Menschenverständnis sichtbar. Er zeigt die enge Verbindung zwischen Mensch und Natur auf, zwischen der Rauheit der Natur, die Bewunderung und Furcht einflößt, und der menschlichen Not. Denn zu seinen Erlebnissen der Schönheit in Saarijärvi gehören auch «notwendigerweise» dunkle Bilder der menschlichen Not. Jene Verbindung von Natur und Not ist nach ihm gar nicht so unnatürlich: in der Not und im Leid gibt es auch «Platz für Bewunderung der Größe der Natur sowohl in der nächsten Umgebung als auch im Inneren» des Menschen. Die ursprüngliche Pracht der göttlichen Natur setzt – nach Runeberg – gerade die Armut des Menschen voraus.¹¹ Sie – die mächtige und unbezwungene Natur – habe dem menschlichen Instinkt diktiert, wo und wie er zu leben habe. Die Lebensweise des Einödemen-schen ist völlig anders als die eines «zivilisierten» Menschen. Das äußerst genaue, vom Standpunkt des Gastes gegebene Bild der Rauchhütte, deren natürliche Zweckmäßigkeit hervorgehoben wird, scheint dem Dichter ein genügender Beweis für seine eigenen Ansichten von dem Volk zu sein:

Die Frauen sitzen am Spinnrad oder sind mit Hefegeschirr und Töpfen beschäftigt, die Männer machen Spannkörbe, Schlitten, Skier bzw. etwas ähnliches; Bettler und Einlieger strecken sich am Feuer. Und das für die Hauswirtschaft notwendige Spänerißen verrichtet ein Greis, der ruhig und geschickt schöne Schiefer in noch schönere Blätter spaltet. Die Kinderschar hat sich dann gewöhnlich am Herd versammelt, wo sie in guter Eintracht lebt und um die Wette mit den Grillen kreischt; am langen Trog an der Tür genießt das Hauspferd Brühfutter, Wärme und Gesellschaft.

In diesem idyllischen Bild vermittelt der Dichter keine Gefühle und Erwartungen der Bewohner. Gleichzeitig unterstreicht er, daß in der Saarijärvi-Gemeinde in den Frostjahren nur in zwei Häusern das Brot ohne Zugabe von gemahlener Kiefernrinde gegessen wurde. Zieht man das Bild der ruhigen (idyllisch beschriebenen) Beschäftigungen der Einwohner sowie ihre reale Lebenssituation in Betracht, so muß festgestellt werden, daß sich eine Kluft öffnet, der der Dichter mit Hilfe idealisierter Idylle, d. h. Harmonie zwischen Mensch und Natur beizukommen versucht. Inmitten der Armut der Einöde zaubert er eine Idylle hervor, ein Harmonieideal, das nachhaltig auf das Bewußtsein des Dichters wirken sollte.¹² Wichtig ist es aber – unabhängig von der schließlich erreichten Harmonie –, daß Runebergs soziales Empfinden und Mitleid mit dem hungernden Volk ein brennendes Problem in den Vordergrund schiebt, das zuvor in der finnischen Literatur nicht bekannt gewesen war.¹³

¹¹ AMMONDT (1983: 79).

¹² AMMONDT (1983: 80).

¹³ Beeindruckend ist die Schilderung des Rindebrotbackens, der dürftigen Nahrung und der Armut des Volkes; vgl. dazu auch VILJANEN (1944/48: 269–270).

«Idealisierte» Kritik erfährt auch die Situation der Einlieger und Bettler. Der eine findet mit seiner oft großen Familie Wohnplatz bei dem Rauchhüttenbesitzer (Kätner), der andere zieht mit Frau und Kind, «in seiner Gesellschaft Gott, wie bei den Bettlern Homers, von Haus zu Haus und wird überall als Gast behandelt, nicht wie einer, der von Almosen lebt». ¹⁴ Offenbar wird in Runebergs Augen die Zufriedenheit des Einödevolkes mit seinem harten Schicksal, was folglich bei ihm zu einer Art Bewunderung für einfache Schichten des Volkes führte. Da sie jedoch in harmonischer Idylle (jeder hat einen ihm zugewiesenen Platz in der geschaffenen Ordnung) und in Harmonie mit der Natur leben, sieht Runeberg keine Notwendigkeit, die bestehenden Verhältnisse zu verändern. Somit vermittelt der Artikel den Eindruck, die Zeit sei stehengeblieben; in der Schilderung gibt es keine Bewegung. In dieser Hinsicht war Runeberg sein ganzes Leben lang Idealist, da er die Welt als stabiles Gebilde ansah.

Das wichtigste literarische Produkt der Saarijärvi-Zeit ist – außer ersten Gedichten – das Epos *Elgjakten* (1832), das «vielleicht das beste Werk (war), das je auf finnischem Boden geschrieben wurde». ¹⁵ An Hand eigener Erfahrungen gibt Runeberg hier ein nahezu lückenloses Bild des materiellen Lebens der finnischen Bauern: sie (auch Einlieger) leben meistens in einer Rauchhütte; oft ist es – wie bei Petrus zu Hause – ein größeres Gebäude, denn außer vielköpfiger Familie finden dort noch der Einlieger, Bettler und Gast, zwei Pferde, Hühner, Katzen, Hunde u. ä. Platz. Ein großer Ofen, auf dem man schläft und an dem man sich wärmt, nimmt in der Hütte viel Platz ein. An den Wänden befinden sich Bänke, in der Mitte ein großer Tisch und Betten, die wegen der Gäste Laken und Decken haben. Im Winter brennt immer Feuer, der Rauch hängt unter der Decke. Man kann jedoch Balken, wo sich Kienspanvorrat und Schlittenzubehör befinden, sehen. Kienspäne in den Wänden beleuchten den Raum, so daß jeder seine Arbeit machen kann. Die Frauen räumen nach dem Essen den Tisch ab: Stücke des Ringelbrottes, Fisch und Kartoffeln in Holzschüsseln, Hausbierkrug. Eine von ihnen spricht «runor», wenn sie Töpfe reinigt. Zu gleicher Zeit füttert einer der Söhne die Pferde. Der Gastgeber selbst döst schläfrig auf der Bank vor sich hin – er hat den langen Wintertag Holzstämmen zum Gutshof, zu seinem Patriarchen gefahren. Er muß auch Vorbereitungen für die morgige Elchjagd treffen. Es ist ein häusliches, gemütliches und wohlhabendes Haus.

Einen Gegensatz dazu bildet die Lage der Kätner, die bei dem Bauern oder in der Kate leben, völlig abhängig sind sowie der Bettler, die sich bei Runeberg oft als ehemalige Bauern entpuppen. Der Verlust des Hofes ist bei ihnen jedoch nicht auf ökonomische Gesetze, sondern auf die unfreundliche Natur (Bodenfrost, Raubtiere) und Feindseligkeit der Menschen zurückzuführen. Hier geraten Mensch und Natur in einen Konflikt – ein Problem, das später in der finnischen Literatur oft aufgegriffen werden sollte.

¹⁴ RONEBERG (1878), (1979: 230).

¹⁵ SÖDERHJELM (1904/06: 134).

Das ganze Epos strebt jedoch der «kleinen Idylle» zu, die in der vollen, «vernünftigen» Harmonie mündet. Runebergs Idee von harmonischer Gemeinschaft und Gesellschaft und das Problem der Realität werden hier auf idealistische Weise gelöst.¹⁶ Der Dichter ist bemüht, eine vorgestellte Welt zu schaffen, die das reale Elend des Volkes verdrängt und die beste der möglichen Welten vorstellt, in der alles geordnet, stabil und harmonisch erscheint. Die Ideale entsprechen jedoch der der Vergangenheit angehörenden Welt der Naturwirtschaft und sind somit regressiv.¹⁷ Die Bauern, Kätner, Einlieger, Bettler, Knechte, Mägde und Familienmitglieder, die den niederen sozialen Hintergrund darstellen, akzeptieren ohne Bedenken die patriarchalische Ordnung, die ihnen als vernünftig und für sie günstig erscheint. So vereinen sich hier Freiheit und Notwendigkeit, Konflikte zwischen Individuum und Gesellschaft und sogar zwischen verschiedenen sozialen Gruppen selbst. Der historische Lauf wird so zum Stillstand gebracht, er erstarrt zum zeitlosen Idealzustand. Das Idylleben bedeutet im vorgegebenen Rahmen tägliche und erschöpfende Arbeit, sowohl für den privaten als auch allgemeinen Nutzen (in Form des Patriarchalismus). Gleichzeitig ist die Arbeit bei Runeberg eine Art spielerischen Wettbewerbs, in dem sich die Gelegenheit zur Vervollkommnung des Individuums und der Gesellschaft bietet. Die Arbeit wird zum illusorischen Mittel, das das Individuelle und Gesellschaftliche zur Harmonie, zur Idylle führen soll. Jeder, der seinen Anteil an der Arbeit der Gemeinschaft hat und sich ihren Bedingungen fügt, hat auch Anteil an Vorteilen, die diese Gemeinschaft bietet. Durch die Arbeit erfolgt auch die Beherrschung der Natur sowie ihre Humanisierung – und folglich die Beseitigung des Elends –, was dem Menschen den ersehnten Wohlstand bringt. Das Elend wird nicht idealisiert, der Dichter beschreibt es in realistischer, nahezu naturalistischer Weise. Er sieht jedoch darin nur einen Fehler, der vom Menschen durch die Arbeit behoben werden kann. In «Elchjagd» schlägt Runeberg den realistischen Schilderungsweg ein. In der Auslegung der Verhältnisse sind jedoch deutlich idealistische Züge zu erkennen. Erkennbar ist die Verschiebung der Sicht: von der stellenweise realistischen zur idealisierenden, erklärenden Schilderung in der finnischen Einöde (besonders im Bild der Rauchhütte).¹⁸ Die Kluft zwischen der Harmonie in der Natur und der Not in der menschlichen Umgebung versucht der Dichter mit Hilfe der Dichtung zu überbrücken.¹⁹ Der Artikel und das Epos zeigen, daß Runeberg absichtlich eine Idylle geschaffen hat, und zwar entsprechend seiner Weltanschauung (die noch weit von der romantischen Sicht entfernt war), als Gegenwelt zur realen Wirklichkeit.

¹⁶ KARKAMA (1980: 13).

¹⁷ AMMONDT (1983: 82); KARKAMA (1980: 15).

¹⁸ Auffallend ist hier der Einfluß Schellings und Herders mit seinen *Stimmen der Völker in Liedern* (1832 zum Teil für *Helsingfors Morgonblad* übersetzt), vgl. auch AMMONDT (1983: 82), KARKAMA (1980: 61), TIDESTRÖM (1941: 222–228).

¹⁹ KARHU (1979: 287).

In Runebergs späterem Werk werden die realen und historischen Bezüge von Epos zu Epos, von Gedicht zu Gedicht immer «romantischer». Sein Interesse für die wirklichen Lebensverhältnisse des finnischen Volkes wurde in Saarijärvi geweckt. Damals gelangte er zu der Überzeugung, daß der Volkscharakter und die Volkskultur aus den Naturverhältnissen abzulesen und die geistige Kultur eine Widerspiegelung dieser Verhältnisse seien. Der Mensch sei in mancher Hinsicht Spiegel seiner Umgebung und spiegele in den Formen des Wirklichen, Schönen und Edlen nur jene Strahlen wider, die er in sein Inneres von seiner Umgebung aufgenommen habe. Jene Strahlen verleiten den Dichter in seinem späteren Werk, den Weg der klassischen Idylle zu verlassen, wo sich Freiheit und Notwendigkeit vereinen, Konflikte zwischen Individuum und Gemeinschaft und verschiedenen sozialen Gruppen verschwinden und wo der historische Rahmen im zeitlosen Zustand, in der idealistischen Utopie erstarrt.

MALAN SIMONSEN, TÓRSHAVN

Helte og kapere i færøsk romantik

Oplægget belyser tre litterære begivenheder som er romantisk præget, og som er eksempler på brud i den traditionelle kultur på Færøerne i begyndelsen af 1800-tallet. Den første begivenhed er sømanden og bonden Poul Nolsøes digt «Fuglakvæði» («fugleballade», 1806–07), den anden er bonden Jens Chr. Djurhuus' «Sigmundarkvæði» («ballade om Sigmundur», ca. 1810) og den tredje er stiftelsen af en læseforening i 1826.

Et allegorisk undergrundsskrift

Nogen egentlig litterær institution kan man ikke tale om på Færøerne i begyndelsen af 1800-tallet.¹ Poul Nolsøes, Nólsoyar-Páll (1766–1809), «Fuglakvæði» var en satirisk kritik i allegorisk form af samfundsforholdene. Produktionsforholdene var feudalt præget, der var ikke noget marked i liberalistisk forstand, tværtimod: der var kun én forretning, Den kongelige Handel, og det var strafbart at handle med andre. Befolkningen levede af landbrug og fiskeri, og overskudsproduktionen blev anvendt til at skaffe sig de varer, som man ikke selv kunne producere. Digtet kritiserer myndighedernes restriktioner og modstand imod at løsne grebet om bl.a. handelen. Kongens embedsmænd optræder klædt i hver deres mere eller mindre ondsksfulde rovfugleham, digteren optræder selv i en

¹ Jfr. Peer E. Sørensens definition f.eks. i MELBERG (1975: 47).